

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mannigfaltiges

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

Mannigfaltiges.

Die Tungusen.

Man muß die Tungusen als ein Urvolk des östlichen Asiens anerkennen, da von etwaigen früheren Bewohnern dieses Landes keine Spuren vorhanden sind. Obgleich sie schon seit einer vorhistorischen Periode existiren, haben sie doch nur in der Mandchurci einen Staat gebildet, von wo aus sie im 17ten Jahrhundert China eroberten. Von der Mandchurci selbst ist uns nur Weniges bekannt; wir wissen zwar, daß sie durch Theilsfürsten regiert wird, die unter der Oberherrschaft des Kaisers von China stehen und die in Städten residiren sollen; über die Civilisation dieses Landes und die Sitten seiner Bewohner sind wir aber ganz im Dunkeln; es ist eben so sehr eine terra incognita, wie vor Kurzem noch Mittelasien. Man kann vielleicht die Mandchurci als die Wiege der tungusischen Völkersämme betrachten; die Jagd oder vielmehr die Sorge für ihren Unterhalt führte sie später nach andern Weltgegenden. Das kultivirte China behagte dem Nomadenvolke nur wenig; desto anziehender erschien ihm der wilde Norden, mit seinem Ueberfluß an Pelzthieren und seinen trefflichen Weideplätzen. So rückten denn die Tungusen allmählig gegen Norden vor, ohne bis Kamtschatka oder bis zum Lande der Schuttschen auf einen Feind zu stoßen, und indem sie gleichmäßig gegen Westen vordrangen, trafen sie erst am Flusse Ob' mit fremden Völkerschaften zusammen. Jenseits dieses Stroms findet man keine Tungusen mehr, deren Nomadenzüge das ganze Land von dem Ob' bis zu den Ufern des östlichen Oceans einnehmen. Die Jakuten und Burjäten sind neuere Antömmelinge, denen die Tungusen vor Ankunft der Russen Tribut zahlten. Die Lamuten, Koräken, Schuwanzan, Julahiren, Karagassen, Dauren, Solonen, Naitken, Giläken sind alle tungusischen Geschlechts.

Ihrer tausendjährigen Existenz und ihrer Verbreitung über die weite Fläche Ost-Asiens ungeachtet ist die Zahl der Tungusen doch nur gering; ihre Lebensweise ist, wie es scheint, dem Wachsthum der Bevölkerung hinderlich. Die öfters eintretende Hungersnoth, der Mangel und die Entbehrungen, mit denen sie besonders im Winter zu kämpfen haben, rafften gewiß Viele frühzeitig hin. Obgleich sie von starkem Körperbau sind und Hitze und Kälte mit stoischem Gleichmuth ertragen, werden sie doch von Zeit zu Zeit durch epidemische Krankheiten dezimirt — unter anderen durch die Pocken und die Syphilis, womit die Chinesen sie beschenkt haben. Von ihrer Abhärtung gibt folgende Anekdote einen Beweis. Ein russischer Beamter, der einst längs dem Flusse Olekma nach dem Distrikte Schugscha reiste, bemerkte einige beladene Rennthiere, die am Ufer umherschweiften; als er sich ihnen näherte, hörte er Kindergeschrei, ohne jedoch einen Menschen wahrzunehmen. Wenige Schritte weiter stellte sich ihm ein zammervolles Schauspiel dar: eine Tungusin, die so eben niedergekommen war, lag hilflos und

verlassen auf dem Eise, bei einer Kälte von vielleicht 35 Graden! Sie hatte das Kind mit Schnee gewaschen, es in ein Fell gewickelt und in die Wiege gelegt; hierdurch ermattet, vermochte sie nicht mehr ihr Rennthier zu besteigen. Bist du weit gereist? fragte sie der Beamte. — Zwanzig Werst, antwortete die Tungusin. — Hast du noch weit zu gehen? — Noch zehn Werst. — Aber du kannst ja deinen Zustand; warum hast du dich auf den Weg gemacht? — Ich glaubte noch den Ort zu erreichen, wohin mein Mann gestern abging und wo ich ihn heute treffen sollte. — Brauchst du nichts? — Nein! — Indessen ließ der Beamte den Kindern Zwieback geben und ihre Wiegen zurechtsetzen, während ein alter, bei ihm befindlicher Kosak der Wöchnerin beistand und ihr Speise reichte. Hierauf verfolgte er seinen Weg nach dem zum Nachtlager bestimmten Punkte; zwei Stunden nach seiner Ankunft langte zu seinem Ersauern auch die von ihm in der Wüste zurückgelassene Tungusin an, stellte selbst ihre Jurte auf, sattelte die Rennthiere ab und fing an, sich ihr Essen zu bereiten. Er fragte sie von neuem, ob sie nicht etwas nöthig habe? — Nein, erwiderte die Tungusin, wenn Ihr aber etwas Brauntwein habt, so gebt mir ein Schälchen. — Es versteht sich, daß nur der Zufall diese Frau und ihre Kinder vom Untergang rettete; bei starkem Winde und Schneegestöber waren sie dem sichern Tode verfallen. — Dieses Beispiel ist übrigens nichts Ungewöhnliches; es ereignet sich oft, daß die Tungusinnen im Reiten gebären und ihren Kitt dann sogleich fortsetzen; aber ihrer kräftigen Natur zum Troße läuft es doch nicht immer ohne üble Folgen ab.

Einige von den Tungusen haben sich taufen lassen, aber der größte Theil ist ohne alle Religion, obgleich sie dem Schamanismus huldigen und gewisse Traditionen besitzen. Der Schamane wird indes keineswegs für einen Propheten oder Wahrsager gehalten; seine Hauptbeschäftigung ist die eines Exorcisten, indem er die bösen Geister bannt, mit denen sich die Tungusen bei ihren Krankheiten behaftet glauben. Man hat Unrecht, den Schamanismus als eine eigene Religion zu betrachten; heutzutage wenigstens verdient er nicht diesen Namen. Es gibt zwar unter den sibirischen Völkerschaften gewisse Aberglauben, die aber kaum für die Ueberbleibsel eines älteren Religionsystems gelten können, da sie nichts Allgemeines, nichts Dogmatisches haben. Schamanen findet man auch bei den lamattischen Burjäten und den getauften Jakuten, ja man findet sie auch bei uns unter dem Namen von Herenmeistern, Taschenspielern u. s. w. Der Schamanismus besteht aus dem Glauben an zwei Elemente: das Gute und das Böse, und an die Existenz von überirdischen Wesen oder Geistern, die dem Menschen nach ihrer Laune Wohlthat und Schaden können; diese Wesen zu begütigen oder zu versöhnen, ist die Sache des Schamanen.

Die russischen Tungusen überschreiten zum Theil auf ihren

Wanderungen die Gränzen des chineſiſchen Reichs und nomadifiren an den Flüſſen Burai, Silimſcha und anderen Strömen, die jenseits des Apfel- oder Lagergebirges, welches nach gegenseitiger Uebereinkunft die Gränzscheide bildet, in den Amur fallen. Sie ziehen vornehmlich dahin, um von den ackerbauenden Daurern und mandſchurischen Kaufleuten Mehl, Pulver, Blei und Branntwein einzutauschen; dieser Handel ist den Russen verboten, und der größte Theil ihrer werthvollen Pelzwaaren geht daher nach China.

Die Tungusen nennen sich selbst Ewen-ki; bei den Jakuten heißen sie Tungus, aber es ist zweifelhaft, ob die Russen diesen Namen den letzteren entlehnt haben, da ihnen die Tungusen vor den Jakuten bekannt waren. Die tungusische Sprache ist wohlklingend, aber arm, und es gibt oft für mehrere Gegenstände oder ganz von einander abweichende Ideen nur ein einziges Wort.

Friseur der Fidschi-Infulaner.

Wenn die Knaben heranwachsen, so wird ihr Haar nicht mehr abgeschnitten, und man nimmt sich viele Mühe, es in eine lappenähnliche Form auszubreiten. Besonders die Häuptlinge wenden große Sorgfalt auf die Anordnung ihres Haars, und zu diesem Zweck haben sie Friseure, deren einzige Beschäftigung in der Sorge für die Köpfe ihrer Herren besteht. Die Pflichten dieser Beamten werden für so heilig gehalten, daß ihre Hände unentweiht von jeder anderen Beschäftigung bleiben müssen, und daß ihnen nicht einmal erlaubt ist, sich selbst Nahrung zu reichen. Der Kopfputz eines Häuptlings kostet mehrere Stunden, und das Haar wird so behandelt, daß es vom Kopfe aus nach jeder Seite hin oft acht Zoll weit absteht. Der Bart, der ebenfalls sorgfältig gepflegt wird, reicht oft auf die Brust herab, und wenn bei einem Fidschi diese wichtigen Theile seiner Person wohlgeordnet sind, so legt er eine Selbstgefälligkeit an den Tag, die nicht wenig belustigend ist. Bei der Auspflanzung des Haars wird dasselbe mit Del gefalbt, das mit einem kohlenartigen Schwarz vermischt ist, bis es vollkommen gesättigt ist. Der Friseur nimmt dann die Haarnadel, welches ein langer dünner Stab von Schildkrötenſchale oder Knochen ist, und zupft jedes Haar besonders. Hierdurch kräuselt sich dasselbe und steht aufrecht. Der Haarbüſchel wird dann durch Sengen geglättet, bis er das Ansehen einer ungeheuren Perrücke hat. Wenn dies geschehen ist, wird ein Stück *topo*, welches so fein ist, daß es wie Goldstoffsapier aussieht, in leichten Falten um das Haar gewunden, um es vor Thau oder Staub zu schützen. Diese Bedeckung, welche mit einem Turban Ähnlichkeit hat, heißt *sala*, und nur Häuptlingen ist es gestattet, sie zu tragen. Ein *hai-si* oder ein gewöhnlicher Mensch, der sich diesen Kopfputz anmaßen wollte, würde sofort mit dem Tode bestraft werden. Die *sala* dauert, wenn sie in Acht genommen wird, drei Wochen oder einen Monat, und das Haar wird nur, wenn sie weggenommen ist, der Friseur unterworfen; doch die Häuptlinge und Dandys lassen selten einen Tag vorübergehen, ohne die *sala* zu ändern und ihr Haar von neuem der kunstreichen Hand des Friseurs zu übergeben.

Die Poesie der Industriellen.

Eine Zeit großer mechanischer Entwürfe wie die unsrige, sagt das *Edinburg Journal*, hat ihre Erhabenheiten so gut als frühere

Jahrhunderte. Ein Millionär von Liverpool sagte kürzlich zu einer Versammlung von Perthshire Eigenthümern: Wenn ihr das und das nicht thut, so führe ich meine Eisenbahn östlich von Fife. Man bedenke, was eine Eisenbahn heißen will, und frage sich, ob Wolsey's „Ich und der König“ ein großartigeres Wort für einen Unterthan war? Zu gleicher Zeit wurde ein anderer Schienenheld (der noch vor ein paar Jahren zu York einen Laden hatte) von seinen Genossen zu einem gewissen Zwecke mit zwei Millionen betraut: Nehmt diese Summe, sagten sie zu ihm, und verwendet sie, wie es Euch am besten dünkt. — Alexander's Uebergang über den Granikus mit einer Hand voll feder Griechen war gewiß ein hübsches Stück; aber was heutzutage englische Kaufleute beginnen, ist nicht minder großartig in seiner Art. Man sage noch, das Nützlichkeitsprincip habe die Poesie überflügelt.

Eine ähnliche Probe von Poesie liefert die englische Gesellschaft, die sich um die Uebernahme der württembergischen Eisenbahnen beworben und gleich mit voller Börse die Bürgerschaft angeboten hat. Der letzte Schritt auf den Gipfel des modernen Parnas wäre es jedoch, wenn die Zeitungen Recht hätten, welche behaupten, daß hinter jener Gesellschaft die ostindische Compagnie stecke, und zwar mit dem Projekt, sich sämtlicher deutscher Eisenbahnen und des ganzen europäischen Handelsweges zu bemächtigen. Doch wir glauben nicht an einen solchen Grankußsteg, an einen solchen letzten Akt im deutschen Trauerspiele!

Gallerie.

Als der Maler Carstens mit einer kleinen Pension von Berlin nach Rom ging, schrieb er an den preussischen Cultminister, Freiherrn v. Heintz, zurück, er hoffe, der König werde ihn nach seiner Zurückkunft eine Gallerie malen lassen. Hierunter verstand er nach römischem und künstlerischem Sprachgebrauch nichts mehr und nichts weniger als einen Saal, den er mit Fresken ausmalen wollte. So heißt z. B. der von Annibal Caracci gemalte Saal im Palast Farnese *la galleria dei Caracci*. Der Minister aber meinte, der Künstler begehre eine ganze Gemäldegallerie auf Einen Sitz anzufertigen, und erwiderte unter andern herben Dingen folgendes: „Was Ihre Uebergengung anbetrifft, daß des Königs Majestät eine Gallerie von Ihnen malen lassen werden, so muß ich gestehen, daß sie mir sehr sonderbar und als ein Zeichen von großer Einbildung vorkommt, welche, wie es mir scheint, sehr zugenommen haben muß, obwohl der Anblick so vieler Meisterstücke, wie in Rom beisammen sind, die schöne Tugend der Bescheidenheit veranlassen sollte. Bildergallerien sind übrigens schon hier, und für jedermann zum freien Zutritt eröffnet.“

Gedanken vor dem Tode.

Als Madame Roland das Blutgerüste bestieg, um guillotiniert zu werden, verlangte sie Schreibzeug; sie hätte gerne die ganz besondern Gedanken, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt, aufgeschrieben. Schade, sagt Goethe, daß man ihr's verſagte; denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbar; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.